



---

**Aus Freude am Lesen**

Melitta Breznik zeichnet in ihrem ersten Roman die Lebensläufe zweier Frauen nach, die sich auf den Lofoten begegnen. Die eine ist Ärztin und hat ihre Ehe und ihren Beruf in einer psychiatrischen Klinik hinter sich gelassen. Die andere Frau hat eine schwierige Kindheit verbringen müssen. Sie wurde während des 2. Weltkriegs als Kind einer Norwegerin und eines deutschen Besatzungssoldaten geboren. Beide Frauen nähern sich einander an, reden über ihre Herkünfte und ihre Biographien, in denen Historisches und Privates eine jeweils unlösbare Verbindung eingegangen sind ...

»Eine glasklare Erzählerin.« Süddeutsche Zeitung

MELITTA BREZNIK wurde 1961 in Kapfenberg, Steiermark, geboren. Sie lebt in Graubünden und Zürich. Bisher sind von ihr bei Luchterhand erschienen: »Nachtdienst« (Erzählung 1995), »Figuren« (Erzählungen 1999) und »Das Umstellformat« (Erzählung 2002).

Melitta Breznik

# Nordlicht

Roman

**btb**



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
fsc-zertifizierte Papier *Munken Pocket* liefert  
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Dezember 2010,  
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Copyright © 2009 by Luchterhand Literaturverlag, München  
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: semper smile  
unter Verwendung eines Motivs von © Ilja C. Hendel/  
buchcover.com

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

KS · Herstellung: SK

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74140-3

[www.btb-verlag.de](http://www.btb-verlag.de)

I.



**Zürich, 8. Mai 2003**

Die Tür fiel mit einem leisen Klicken hinter ihr ins Schloss. Sie hängte den Mantel umständlich an den Garderobenständer, hielt mitten in ihrer Bewegung inne, unschlüssig, ob sie zuerst die Stiefel ausziehen oder die Tasche auspacken sollte. Das Geräusch der vorbeifahrenden Straßenbahn drang ungewohnt laut von draußen herein, und sie stellte sich vor, wie der weißblaue Waggon gerade in der Kurve hinter den Häusern verschwinden würde. In der Wohnung musste ein Fenster offen stehen, vielleicht hatte sie vergessen, es am Morgen vor dem Weggehen zu schließen. Sie kam von der Arbeit in der Klinik und hatte im Kreislerladen an der Ecke ein paar Kleinigkeiten eingekauft, weil sie wusste, der Kühlschrank war leer. Den ganzen Tag hatte sie kaum Zeit gefunden, etwas zu essen oder zu trinken, und sie spürte den Hunger nicht mehr, der sie am Nachmittag geplagt hatte. Erschöpft ließ sie sich am Küchentisch nieder, knöpfte die Jacke auf und wollte nach einem langen Arbeitstag ihre Ruhe haben, wollte ihre Gedanken ordnen, die unentwegt hintereinander im Kreis jagten. In der Nacht zuvor hatte sie kaum geschlafen und tagsüber unzähligen Patienten zugehört.

Als sie die Stimme ihres Mannes hinter der Tür des Arbeitszimmers am anderen Ende des Ganges hörte, schrak sie auf, denn sie war überzeugt gewesen, er sei in die Stadt gegangen. Sie hatte von der Straße aus kein Licht in den Fenstern der Wohnung gesehen. Die Worte, die durch die Tür seines Zimmers drangen, wurden im Tonfall immer eindringlicher, und als sie seinen Namen rief, stand er auf einmal im Spalt der geöffneten Tür, das Telefon in einer Hand.

»Du bist schon da. Warum hast du nicht angerufen, dass du früher kommst?«

Sie wunderte sich ein wenig, weil er nicht wie üblich aus dem Zimmer gestürmt kam, um sie zu begrüßen, oder ihr durch die geschlossene Tür etwas zurief, sie mit Fragen überhäufte oder mit der Bitte auf sie zustürzte, ihm zuzuhören, und ohne weitere Vorbereitung die letzte Passage eines von ihm verfassten Geschäftsbriefes vorlas. Er wollte an ihrem Gesichtsausdruck ablesen können, ob sie die Sätze gut fand oder nicht, und beobachtete peinlich genau ihre Reaktion, und sie musste, nachdem er vorgelesen hatte, sofort eine Meinung dazu äußern. Jedes Zögern oder Überlegen deutete er als Kritik. Manchmal stand sie beim Nachhausekommen mit Mantel und Tasche im Vorzimmer und konnte sich nicht bewegen, weil er jeden Versuch von ihr, sich die Schuhe auszuziehen oder den Schal in den Garderobekasten zu räumen, als Unaufmerksamkeit ihm gegenüber interpretierte. Er war mit der Auflösung seiner Firma beschäftigt, die wenige Jahre nach der Gründung verkauft

werden musste, um den drohenden Konkurs abzuwenden. Sein Kompagnon Leo, mit dem er seit dem Studium befreundet war, hatte sich in den Alkohol zurückgezogen und war im Geschäft nicht mehr zu gebrauchen. An seiner Stelle las sie jetzt Briefe an Gläubiger Korrektur oder hörte zu, wenn ihr Mann seinem Ärger Luft machte, weil ihm die Arbeit über den Kopf wuchs. Es schien ihr inzwischen, als arbeitete er Tag und Nacht, und sie wusste nicht recht, was ihn antrieb. Er wollte die Firma rasch auflösen, um sich eine Arbeit suchen zu können, denn von ihrem Geld wollte er nicht leben. Er hätte es als Schande empfunden, von seiner um fünfzehn Jahre jüngeren Frau abhängig zu sein.

»Hast du gerade telefoniert?«

Sie sah ihn mit müden Augen an.

»Nein, ich habe Selbstgespräche geführt. Ich komme gleich in die Küche.«

Er fingerte etwas abwesend an der Türklinke herum und wandte den Blick von ihr ab, und um sie abzulenken, warf er ihr noch eine Frage zu.

»Was gibt es zu essen?«

Sie hatte keine Lust zu kochen und hätte sich lieber im Gasthaus an der Kreuzung gegenüber an einen Tisch gesetzt und etwas bestellt, aber das war nicht möglich. Er lebte sparsam. Es half auch nichts, wenn sie ihn einlud, er ließ es nicht zu und verdarb mit seiner schlechten Laune, die ihn in solchen Momenten überfiel, den ganzen Abend. Sie konnte von ihm auch nicht erwar-

ten, dass er ihr das Kochen abnehmen würde. Er saß am Schreibtisch, bis sie zur Tür hereinkam, und machte dann ein erwartungsvolles Gesicht. Manchmal dachte sie, es liege am Altersunterschied. Er gehörte der Generation an, deren Mütter es als ehranrühlich empfanden, wenn ihre Söhne in Kochtöpfen rührten, außer sie machten es zu ihrem angesehenen Beruf. Sie schwieg, wollte jetzt keine Diskussion anfangen, wie sie es noch vor einigen Jahren getan hätte, als es aus Ärger oder Verwunderung über ihn einfach aus ihr herausgebrochen war.

»Spaghetti mit Tomatensauce und Salat. Hast du eine andere Idee?«

Er hatte die Tür schnell wieder hinter sich zugezogen, sodass ihre Frage das Ziel verfehlte, und sie blieb verwirrt am Tisch sitzen, wusste nicht, ob sie etwas falsch gemacht hatte, ob sie unfreundlich zu ihm gewesen war, wusste nicht, was sie über den Telefonhörer in seiner Hand denken sollte.

Das letzte Wochenende fiel ihr wieder ein. Er hatte zu ihr gesagt, er müsse sich am Abend kurz die Beine vertreten, und sie hatte ihm versonnen durchs Fenster hinterhergeblickt, in der Erwartung, er würde die Straße hinunter den Weg in Richtung Innenstadt einschlagen. Doch mit einem Mal war er in der Telefonzelle auf der anderen Straßenseite verschwunden. Sie dachte auch an die Sitzung in der Klinik von heute Nachmittag, als sie den anderen Ärzten zugesehen hatte und kein Wort von dem, was gesprochen wor-

den war, verstand, und trotz aller Bemühungen, sich zu konzentrieren, hatte sie nicht teilhaben können an dem, was vor ihren Augen abgelaufen war. Sie hätte nicht mehr zu sagen gewusst, worin der Sinn der wöchentlichen Patientenbesprechung bestand und was sie dort zu tun hatte. Die Szene war ihr mit einem Mal fremd und absurd vorgekommen, und nach einer Weile war sie aufgestanden und hatte das Büro wortlos verlassen. Sie wollte nicht wissen, was man jetzt von ihr erwartete, nachdem sie ein längeres Schweigen in der Runde bemerkte und die Blicke der anwesenden Kollegen auf sich ruhen spürte. In ihrem Büro hatte sie in einer Notiz an ihren Chef die Bitte geäußert, sie zu entschuldigen, sie fühle sich krank und werde sich am nächsten Tag melden. Sie hätte lieber mit ihm geredet, und ihm ihr Befinden geschildert, aber sie fürchtete, nicht die richtigen Worte zu finden, denn in der letzten Zeit wurde sie von Hirngespinnsten heimgesucht, und wie wollte sie ihm das erklären. Sie konnte hinter sich in unmittelbarer Nähe eine Stimme hören, und wenn sie sich umdrehte war niemand da. Sie konnte spät am Abend, wenn sie von der Klinik heimkam, an der von der Eingangslampe erleuchteten Hauswand einen Schatten vorüberhuschen sehen, und wenn sie versuchte, ihm nachzublicken, war er verschwunden. Vielleicht hatte ihr Mann vorhin nicht telefoniert, und vielleicht war es jemand anderes gewesen, der die Telefonzelle betreten hatte. Ein diffuser Schmerz hatte schleichend im Lauf des Tages von ihr Besitz ergriffen.

Es fühlte sich an, als drücke ihr eine Faust mit großer Kraft auf das untere Ende des Brustbeins. Sie hatte Mühe, richtig tief durchzuatmen.

Gerne hätte sie geduscht und eine halbe Stunde ausgeruht. Wenn er jedoch jetzt aus der Tür kam, hatte sie keine Zeit dazu, und alles würde so ablaufen wie immer. Sie würde kochen, er würde die Zeitung lesen oder über seine Geschäftssorgen berichten, dann würden sie gemeinsam essen. Sie wollte sich in der Küche nicht mehr von ihm helfen lassen, denn sie hatten inzwischen eine Begabung dafür, Dinge in einer eigenwillig entgegengesetzten Reihenfolge zu verrichten. Sie würden sich unweigerlich in die Quere kommen, wenn er die Lade zum Abfallkübel öffnete, und sie damit vom Herd wegdrängte, mit einer ungeschickten rauen Bewegung, mit der er ihren Oberschenkel streifen konnte, die sie wütend machte. In den letzten Monaten hatte sie den Eindruck, als befänden sie sich in einem Getriebe, das stecken geblieben war, verrostet, die abgeschliffenen Zähne griffen nicht mehr ineinander. Wenn sie ihm in die Augen sah, nahm sie wahr, dass er durch sie hindurchsah. Sie hatte sich überlegt, zu einer Freundin zu ziehen, in ein Haus am anderen Ende der Stadt. Vielleicht würde der Abstand helfen.

Er kam aus seinem Zimmer und saß dann mit der Zeitung in der Hand zurückgelehnt auf seinem Platz. Kein Wort mehr war über seine Lippen gekommen. Sie stand

am Herd, zerteilte die Tomaten, und die Tränen liefen ihr über die Wangen, während sie den großen Topf für die Teigwaren aus dem Schrank holte.

»Sag, was passiert denn, wenn ich mich jetzt auch an den Tisch setze und Zeitung lese?«

Er sah von der Zeitung auf, blickte ihr ins Gesicht, und sie wusste im selben Moment, dass er mit seinen Gedanken ganz woanders war.

»Warum?«

Sie hatte ihm in den letzten Wochen zu erklären versucht, wie überarbeitet sie war. Sie brauchte Schlaf, den sie nur unzureichend fand, wenn er abends lange das Licht brennen ließ, weil er lesen wollte oder Notizen für seine Arbeit niederschrieb. Sie hatten einen anderen Tagesrhythmus, was nicht so schlimm für sie gewesen wäre, wenn er es akzeptiert hätte, dass sie sich für manche Nächte in ihrem Arbeitszimmer einrichtete. Beim dritten Anlauf, dort ihr Bett aufzuschlagen, hatte sie resigniert, nachdem er sie jedes Mal gebeten hatte, doch bei ihm im gemeinsamen Schlafzimmer zu bleiben.

Er hatte seinen Blick wieder in die Zeitung versenkt, während sie ihm gegenüber am Tisch Platz nahm und ihn beobachtete. Dann stand sie auf, nahm ihren Mantel vom Garderobenständer, zog ihre Schuhe an, ging zur Türe, öffnete sie, um sie mit einem Ruck hinter sich zuzuwerfen, und stürzte die Treppen hinunter. Sie hatte das Licht im Gang nicht eingeschaltet, und als sie im Par-

terre an den Briefkästen angekommen war, hörte sie ihn oben im ersten Stock ihr nachrufen:

»Bist du völlig verrückt geworden?!«

Sie lief, ohne nach links oder rechts zu blicken, über den Fußgängerstreifen und sah im rechten Augenwinkel, einen im Innenraum hell erleuchteten, voll besetzten Bus auf sich zukommen, eines dieser Fahrzeuge, mit denen sie früher gemeinsam mit ihren Eltern in einen kleinen Ort am Fuße des Bergmassivs gefahren war, von dem aus sie Wanderungen unternommen hatten. Sie war vier, fünf Jahre alt gewesen, ein schmales bleiches Mädchen, das von dem Unglück ihrer Mutter nichts wusste und nichts davon, dass ihr Vater im Krieg gewesen war, und auch nicht, dass ihr ältester Bruder bald an einem Gehirntumor sterben würde. Ein Postbus, mit nach vorne abgesetzter Motorhaube, ein altes Gefährt, von dem kaum noch eines fuhr, nur manchmal sah man eines dieser Vehikel, wenn ein Seniorenverein oder eine Hochzeitsgesellschaft eine Ausflugsfahrt unternahm. Auf der anderen Straßenseite angekommen, drehte sie sich um, wollte den Blick dem entschwindenden Bus nachgleiten lassen, und sah eine leere Fahrbahn die Häuserschlucht hinunterziehen, an deren unteren Ende die Vorderfront der Straßenbahn auftauchte, die in den nächsten Sekunden langsam die leicht ansteigende Kurve heraufkriechen würde. Sie wollte jetzt keinen weiteren Gedanken an das unwirkliche Bild des gelben Busses verwenden. Sie wollte ihren Weg fortsetzen und sich nicht zum Fen-

ster im ersten Stock umdrehen, wo inzwischen die Gestalt ihres Mannes aufgetaucht war. Noch bevor sie seine Stimme hören konnte, setzte sie ihren Weg fort.

Sie hatte die Kreuzung bereits weit hinter sich gelassen und war immer tiefer in die von Bäumen gesäumte, vom schwachen Schein der Laternen erleuchtete Straße hineingelaufen, um sich an einer Hausecke plötzlich für die Richtung zu entscheiden, die zur Klinik hinauf führte. Sie stieß bald auf den bekannten Weg, den sie jeden Morgen mit dem Fahrrad zurücklegte, und folgte ihm, vorbei an den Gärten, mit den darin liegenden Villen, deren erleuchtete Fenster sie nicht wahrnahm wie sonst während der Abendspaziergänge hier herauf, wenn sie versucht hatte, sich vorzustellen, welche Leben sich hinter den Fassaden wohl abspielen würden. Sie hatte dabei ihrer Fantasie oft freien Lauf gelassen. Das hatte sie schon in ihrer Kindheit getan, als sie mit ihrer Mutter spazieren gegangen war, nachmittagelang, Sonntag vormittagelang, durchgefroren im Winter, denn sie wollten beide nicht nach Hause zurück in eine Wohnung, die sie erdrücken würde, wenn der Vater wieder schlechter Laune war. Sie blieben, umfungen von ihren Vorstellungen, vor Häusern, die ihnen gefielen, stehen, trödelten in den Straßen herum und erzählten sich gegenseitig, welchen Raum sie am liebsten bewohnen würden in einer alten Villa, die vom Mauerfundament bis zum Dachfirst vollkommen mit Efeuranken überwachsen war. Damals als Mädchen musste es das Turm-

zimmer mit dem gedeckten Balkon sein, so klein es auch sein mochte, rundum mit Fenstern bestückt, die die Aussicht auf die umliegenden hohen Buchen freigäben und sicherlich ein Gefühl aufkommen ließen, als hause man in einem Vogelnest. An diesem Abend war ihr Blick zu Boden gerichtet, auf den sie ihre hastigen Schritte setzte, und manchmal zum Himmel, der in seiner von dünnen Wolken überzogenen kühlen Leichtigkeit das Schimmern einiger Sterne freigab. Vielleicht bildete sie sich dieses Geglitzter nur ein. Sie war ins Keuchen gekommen, und wenn sie stehen blieb, um erschöpft Luft zu holen, hörte sie auf das Pochen ihres Blutes, das aus dem Rhythmus zu geraten schien, und leise, wie aus der Ferne kommend, die Stimme ihres Mannes – Bist du völlig verrückt geworden. –

Warum sagte er das, warum gebrauchte er diese Worte, von denen er genau wusste, sie würden sie treffen.

Sie lief weiter den Berg hinauf, zur Klinik, die mitten in einem von hohen Bäumen bestandenen Park in der Dunkelheit lag. Sie blickte in das große erleuchtete Fenster des Speisesaals und erkannte auf die Entfernung drei Gestalten an einem Tisch in ein Kartenspiel vertieft. Einer davon war ein zierlicher Mann, Herr Lorenz, der Hilfspfleger, der meist am Abend Dienst machte, um den Patienten allerlei Zerstreung zu bieten in Form von Gesellschaftsspielen, oder er las ihnen etwas vor, was den Speisesaal innerhalb kürzester Zeit in einen verträumten Hotelsalon verwandeln konnte, abgelegen vom Treiben

der Welt, in einem einsamen Bergtal gelegen, oder am Ufer eines Sees. Kein neuer Gast würde mehr zu später Stunde an diesen einsamen Ort kommen, niemand verliesse mehr das Haus. Das erste Schiff oder die erste Seilbahn würde erst am nächsten Morgen wieder fahren. Darüber, dass die Eingangstür geschlossen war, darüber redete, nachdem man sich ein paar Tage nach der Einlieferung daran gewöhnt hatte, niemand mehr. Es war nicht mehr notwendig, sich gegen die Hausordnung aufzulehnen.

Sie stand noch immer auf der Straße und blickte in den kleinen, von Kronleuchtern erhellten Saal, und am liebsten wäre sie hineingegangen, hätte sich zu dieser geschlossenen Gesellschaft dazugesetzt, zu der sie sich im Moment zugehöriger fühlte, als zum Rest der Welt. Es fiel ihr schwer, sich von den beleuchteten Fenstern der Klinik mit dem Leben dahinter loszureißen. Eine halbe Stunde war vergangen, seit ihrem ungestümen Lauf den Berg herauf, sie wollte weitergehen, denn der Chefarzt, der manchmal bis spätabends arbeitete, könnte aus dem Tor treten und sich darüber wundern, was sie um diese Zeit hier zu suchen hatte. Sie dachte an den gelben Autobus auf der Straße, vielleicht war es eine lebhaftige Erinnerung aus der Kindheit gewesen. Ihr war mit einem Mal schwindlig und sie suchte nach einem Platz, an dem sie sich hinsetzen konnte, um nachzudenken und zur Besinnung zu kommen. Sie hätte gern mit jemandem geredet, am liebsten mit ihrem Mann, aber seit

Monaten redeten sie aneinander vorbei. Er machte sich keine Vorstellungen über die Angst, die sie plagte, den Verstand zu verlieren und an Schizophrenie zu erkranken, wie ihre Großmutter, als sie in ihrem Alter war. Er kam mit ihren Fragen nicht zurecht, wenn sie ihn bat, einen Satz zu wiederholen oder zu sagen, wie er manche Situationen interpretierte. Sie fragte ihn, ob er dieses oder jenes Geräusch gehört hatte, weil sie sich Hilfe suchend ihrer Wahrnehmung versichern musste. Er war mit seinem eigenen Leben beschäftigt, das sich um die Auflösung der Firma drehte. Zuletzt hatten sie beide keine Zeit mehr miteinander verbracht, die unbelastet war von ihrer Müdigkeit und seinem verhedderten Zorn mit sich und der Welt. Er hatte ihr bei der Firmengründung von der Arbeit als Selbstständiger vorgeschwärmt. Mit sechzig würde er nicht in einer Anstellung ausharren, in der er sich ständig unterzuordnen hatte und den Intrigenspielen der anderen zusehen musste. Der Traum war nicht in Erfüllung gegangen, und er wusste noch nicht, welche Arbeit er nach Abschluss der Firmenauflösung anpacken sollte.

Sie drehte dem Kliniktor den Rücken zu und setzte sich auf eine Bank in einer Seitenstraße. Erinnerungen ihres gemeinsamen Anfangs in Graz kamen ihr in den Sinn. Sie stützte ihr Kinn in die Hände und blickte auf die Lichter der Stadt hinunter, auf die blinkende Oberfläche des Sees. Sollte sie jetzt heimgehen oder hier auf der Bank einschlafen oder sich in ihrem Büro für die

Nacht einrichten. Dort hatte sie eine Liegematte für ihre Mittagspause deponiert. Sie stand auf, kramte nach dem Schlüssel ihres Büros in der Tasche des Mantels und ging in Richtung Hintereingang der Klinik. Sie würde ihren Mann kurz anrufen, um ihm zu sagen, wo sie schlafen würde, sie wollte nicht, dass er sich unnötig Sorgen machte, wollte nur noch die Augen schließen und vergessen.



**Zürich, 5. Juni 2003**

Sie blickte auf die gekräuselten Wellen der hellblau im strahlenden Licht blinkenden Seeoberfläche, während sie seinen Ausführungen über eine ehemalige Arbeitskollegin zuhörte, die inzwischen eine Professur in Deutschland angetreten hatte. Das Thema beschäftigte ihn seit Tagen und veranlasste ihn zu gehässigen Bemerkungen über deren Qualifikation. Die Luft war frühlingshaft kühl, und sie spürte ein Prickeln auf ihrer Haut, nachdem sie zuvor mit bläulichen Lippen und weißen Fingerspitzen aus dem Wasser gestiegen war. Kaum hatte sie sich abgetrocknet, hatte er sie mit einem Wortschwall überfallen. Lieber hätte sie eine Weile geschwiegen, um die wärmenden Sonnenstrahlen zu genießen. Sie liebte nach einem kalten Bad die Kühle auf ihrer Haut, durch die sie ihren Körper deutlicher als sonst wahrnahm. Es war ihr nicht möglich, ihm zu sagen, er solle sie mit seinem Redefluss einfach eine Weile verschonen. Sie hatte ihm oft zu verstehen gegeben, dass sie gerade mit etwas anderem beschäftigt war, dass es sie verwirrte, sich von einer Sekunde auf die andere mit den Dingen zu beschäftigen, die ihm im Moment durch den Kopf gingen.

Früher hatte sie seine Beharrlichkeit geschätzt, mit der er sie in seine Welt hineinzog. Sie hatte seine ständigen Kontaktaufnahmen untermits, wenn sie bei der Arbeit war, als Vertrauensbeweis entgegengenommen, die häufigen Anrufe in der Klinik, auch wenn sie gerade in der Notfallabteilung Dienst versah und unmöglich Zeit hatte, ihm ernsthaft zuzuhören. Seine detailgenauen Erzählungen hatte sie immer als Beweis besonderer Nähe verstanden, hatte sich mit ihm verbunden gefühlt und es genossen, aber das verlor sich über die Jahre. Sein Werdegang war für sie etwas Besonderes, weil er sein Studium erst nach einer Ausbildung zum Elektrotechniker begonnen hatte, nachdem er als Taucher auf einem Forschungsschiff und als Schafzüchter in Neuseeland seinen Unterhalt verdient hatte. Das Gefühl, sich auf ihn verlassen zu können, hatte sie im ersten Monat, nachdem sie sich kennen gelernt hatten, zu ihm sagen lassen, dass sie mit ihm überallhin gehen würde.

Sie beobachtete ihn, wie er, den Blick abwechselnd auf sie und die reglose Seeoberfläche gerichtet, sich in seinen Überlegungen verstrickte, und sie konnte nicht sagen, wann sich in den letzten Monaten die Sicht auf ihn zu verändern begonnen hatte. Sie suchte in seinem Profil den Zug um seinen Mund, der ihr früher so unwiderstehlich vorgekommen war. Aber so sehr sie sich bemühte, sie fand ihn nicht mehr. Während er redete, hatte sie sich abgetrocknet und nahm die Frisbeescheibe aus der Tasche.

»Hast du Lust, ich brauch ein bisschen Bewegung, mir ist kalt.«

Die knallorange Plastikscheibe hatte er ihr in Kanada gekauft, eines der Geschenke aus ihrer ersten gemeinsamen Zeit. Die Freude am Spiel mit der Scheibe gab es für sie nach Jahren noch immer, und für einige Minuten wollte sie abgelenkt sein von dem Gefühl, sie wären durch eine dicke, milchig getrübe Glaswand getrennt. Sie konnten sich weder berühren noch deutlich sehen oder verstehen, es waren vom anderen lediglich schemenhafte Umrisse wahrnehmbar. Er willigte ein, und sie wusste, dass sie ihm nicht ins Gesicht sehen durfte, wenn sie sich der Bewegung hingab, und versuchte ihn hineinzuziehen in einen Rhythmus des Hin und Her. Sie wollte ihn durch die Unmittelbarkeit des Lufthauches erreichen, der zwischen ihnen zu schweben begann und mit einem leisen Surren ihrer beider Ohren streifte, ganz nah und sich wieder entfernend. Sie wollte die tiefen Runzeln an seinem Nasenansatz nicht sehen, an denen sie hätte ablesen können, wie er weiter seinen Grübeleien nachhing, und dieser Gedanke ließ sie wohl platziert auf seinen Bauch zielen. Ein Wurf, den er nicht rechtzeitig abzuwehren im Stande war. Aber auch diese Form der Aufforderung zum Tanz, die so oft funktioniert hatte, prallte an ihm ab. Sie schwenkte wieder auf eine sanftere Gangart ein, und nachdem er die Scheibe lustlos und unaufmerksam losließ und das nächste Mal verfehlte, als sie warf, setzte er sich auf den Boden und fuhr lauthals mit seiner Analyse fort. Sie wollte nicht



Melitta Breznik

**Nordlicht**

Roman

Taschenbuch, Broschur, 256 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-74140-3

btb

Erscheinungstermin: November 2010

Eine Begegnung auf den Lofoten

Melitta Breznik zeichnet in ihrem ersten Roman die Lebensläufe zweier Frauen nach, die sich auf den Lofoten begegnen. Die eine ist Ärztin und hat ihre Ehe und ihren Beruf in einer psychiatrischen Klinik hinter sich gelassen. Die andere Frau hat eine schwierige Kindheit verbringen müssen. Sie wurde während des 2. Weltkriegs als Kind einer Norwegerin und eines deutschen Besatzungssoldaten geboren. Beide Frauen nähern sich einander an, reden über ihre Herkünfte und ihre Biographien, in denen Historisches und Privates eine jeweils unlösbare Verbindung eingegangen sind ...

 [Der Titel im Katalog](#)